

# BZ BERNER ZEITUNG

Montag, 28. Juli 2014 Ausgabe Emmental

## Und ewig ruft die Heimat

**LÜTZELFLÜH** Viel gestritten und diskutiert wurde im Vorfeld übers Gotthelf-Zentrum im alten Pfarrhaus. Nun steht das Literaturmuseum, das in der Gemeinde noch immer um die volle Akzeptanz kämpft, in der dritten Saison. Zeit, einen Blick in das Innere zu werfen.

Eine alte Kamera, Filmleuchten aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, ein wunderbar opulentes Diorama des «Glungge»-Hofes, davor Hannes Schmidhauser alias Uli und Liselotte Pulver als Vreneli: Dieses Arrangement ist der Blickfang der Sonderausstellung «Uli der Knecht wird 60». Der Film des 1993 verstorbenen Burgdorfer Regisseurs Franz Schnyder feierte vor 60 Jahren Premiere.

### Film über Deserteur

Die Ausstellungsmacher hätten sich damit begnügen können, die Schauseite von Schnyders Schaffen zu zeigen. Sie hätten sich einfach auf die Gotthelf-Filme, auf Uli, auf schöne Emmentaler An- und Aussichten beschränken können, zumal sich die Sonderschau nur in einem einzigen Raum befindet. Nun, die von Werner Eichenberger kuratierte Ausstellung bietet all das: Schöne historische Filmplakate, eine geografische Auswertung der Drehorte von «Uli der Knecht», in der man zum Beispiel erfährt, dass Uli bei seiner Hochzeit innert Sekunden 30 Kilometer zurücklegt – denn während die Heiratskirche selbst, das dürfte allgemein bekannt sein, in Würzbrunnen bei Röthenbach liegt, flanierte die Gesellschaft einige Sekunden vorher über einen Weg bei Heimismatt, das bei Kaltacker oberhalb von Burgdorf liegt. Auffällig ist auch ein mehrere Meter langer Uli-Fotoroman – und eben das grosse Diorama inklusive Franz Schnyders Originalregiestuhl.

«Uli der Knecht wird 60» will aber mehr als schöne Bilder zeigen. Man lernt auch den anderen Schnyder kennen: Denjenigen, der 1943, mitten im 2. Weltkrieg, mit «Wilder Urlaub» ein Werk über einen Deserteur der Schweizer Armee drehte – und damit zur Persona non grata wurde. Das Volk wollte anstatt dieser kritischen Reflexion lieber etwas Erbauliches. Die Folgen für Schnyder waren gravierend: Der Burgdorfer konnte als Resultat dieser Ächtung erst 1954 wieder einen Spielfilm drehen: «Uli der Knecht» eben, kommerziell mit eineinhalb Millionen Kinobesuchen ein Riesenerfolg.



So oder ähnlich sah es aus, als Franz Schnyder auf der «Glungge» mit Liselotte Pulver und Hannes Schmidhauser den Film drehte.

Bilder Olaf Nörrenberg



Links ein Kinoplatk für Anne-Bäbi Jowäger, rechts eine Werbung für «Der 10. Mai 1940», ein kritisches Werk von Franz Schnyder.



So dinierte Albert Bitzius – mit Porzellangeschirr und Silberbesteck. Im Vordergrund befinden sich Spielsachen der Kinder.



Die unterschiedlich hohen Bücherstapel symbolisieren Gotthelfs' literarischen Output in verschiedenen Lebensphasen.

### Kein Happy End

«Anne-Bäbi Jowäger» und «Der 10. Mai 1940»: Diese nebeneinander aufgehängten Kinoplakate im Museum stehen sinnbildlich für die beiden Welten, in denen sich Schnyder künstlerisch bewegte. Mit dem «10. Mai» fiel der Regisseur 1957 erneut durch, zu kritisch setzte er sich darin mit der Schweizer Asylpolitik während des 2. Weltkrieges auseinander. Mit weiteren Gotthelf-Filmen kam der Erfolg zurück, so etwa mit den beiden Anne-Bäbi-Jowäger-Filmen zu Beginn der 1960er.

Zum Schmunzeln regen die Dialogbücher an: Einige Schnyder-Filme wurden auch in Deutschland ausgestrahlt und deshalb synchronisiert. «Uli der Pächter» von 1955 fand unter dem Namen «Und ewig ruft die Heimat» den Weg in die deutschen Kinos. Dort jedoch wäre Uli Lamento «u sö vel ha-n-i nid chönne vürmache, dass es tät länge» wohl kaum verstanden worden. Stattdessen sagte er also: «Und dabei hab ich

heuer noch kaum die Hälfte zurücklegen können.»

Anders als in den Gotthelf-Filmen hörte Schnyders Leben nicht mit einem «Happy End» auf: Der zunehmend verbitterte und verwirrte Franz Schnyder verbrachte seine letzten Monate in der psychiatrischen Klinik in Münsingen. Einige Pläne hatte er nicht verwirklichen können, so etwa einen Pestalozzi-Film. Das dicke Drehbuch, das 900 Kameraeinstellungen und viele Einfügungen von Schnyder enthält, liegt in der Ausstellung auf – jedoch hinter Glas.

### Bürgerlicher Lebensstil

Im Zentrum des Museums steht aber vor allem eine Person: der 1797 geborene Albert Bitzcius alias Jeremias Gotthelf, dessen Werke Schnyder als Vorlage dienten. In vier Räumen im Parterre des ehemaligen Pfarrhauses dreht sich alles um das Leben und Wirken des Emmentaler Pfarrers und Literaten. Trotz der relativ

bescheidenen Platzverhältnisse ist es dem Gotthelf-Zentrum gelungen, eine informative und zugleich nicht überfrachtete Ausstellung zu konzipieren. Dabei fällt der interaktive Ansatz auf: Schubladen laden zum Stöbern ein, in einem Raum liest (ein fiktiver) Gotthelf aus seinen Manuskripten, auch berührbare Bildschirme fehlen nicht.

Wohl am eindrücklichsten ist das Wohnzimmer. Wie bei Schnyder wird auch hier mit einigen Klischees aufgeräumt. Das Biedermeiersofa, das Silberbesteck, das Porzellangeschirr, die weissen, mit Albert Bitzcius' Monogram bestickten Servietten, all das verdeutlicht: Der Pfarrer und Schriftsteller pflegte zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern einen gehobenen, bürgerlichen Lebensstil, ihm war das gute Leben nicht fremd. Er war Gesellschafter, empfing gegen 6000 Besuche in seinen 18 Jahren in Lützelflüh – neben seinen amtlichen Verpflichtungen.

Das entspricht nicht dem Gotthelf-Bild, das in grossen Teilen der Bevölkerung immer noch virulent ist und das wohl durch den volksnahen Schreibstil des Pfarrers genährt wird. Werner Eichenberger dazu: «Gotthelf schlief nicht im Heu, obwohl einige Bauern auch heuer für ihre «Schlafen-im-Stroh»-Angebote mit ihm werben.»

In der Tat: Die prächtige goldene Taschenuhr, die hier ausgestellt ist, kann man sich nur schwerlich auf einem Heuboden vorstellen. Bitzcius erhielt sie 1824 zum Abschluss seines Vikariats von Utzenstorf geschenkt – «ein unüblich grosszügiges Dankeschön für einen jungen Vikar», kommentiert Werner Eichenberger. Das Museum wiederum bekam sie vom Gotthelf-Nachfahren Christoph von Rütte, der aber immer noch einen Teil des Nachlasses zurückhält. Gut denkbar also, dass sich dort noch das eine oder andere Schmuckstück befindet.

Cyriel Beck

### DAS GOTTHELF-ZENTRUM

**Auf Kurs** Das Gotthelf-Zentrum, das im August 2012 seine Pforten öffnete, zeigt sich mit den Besucherzahlen zufrieden: Letztes Jahr habe das Museum rund 8000 Eintritte und 300 Führungen verzeichnet, sagt der Marketingverantwortliche Heinrich Schütz. Im Businessplan gehe man von 6000 Besuchern jährlich aus. «Dieses Jahr sind wir ebenfalls nicht schlecht unterwegs», so Schütz. Man werde am Ende wohl gegen 7000 Eintritte verzeichnen können.

Das Museum wird von einem Viererteam, bestehend aus Verena Hofer, Stefan Westermann, Heinrich Schütz und Werner Eichenberger, geleitet. Es ist bis am 2. November wie folgt geöffnet: Dienstag bis Freitag von 13.30 bis 17 Uhr und am Samstag/Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Führungen sind auch ausserhalb der Öffnungszeiten möglich. *cbb*